Verschriftlichung des Interviews anlässlich der Verleihung des Promotions-Betreuer:innenpreises 2025 verliehen auf dem 4. DPK in Berlin an Dr. Michael Odenwald

Lena Waltemate: Sehr geehrter Herr Dr. Odenwald, wir gratulieren erneut herzlich zum diesjährigen Betreuerpreis! Wie gelingt es Ihnen, neben Ihren diversen anderen Verpflichtungen (d.h., neben der geschäftsführenden Ambulanzleitung, den klinischen Tätigkeiten, Forschung und Lehre) genügend Zeit für die Betreuung von Promovend*innen frei zu halten?

Michael Odenwald: Vielen Dank. Ich glaube, das ist für alle in der Wissenschaft und vor allem im universitären Kontext eine große Aufgabe. Letztendlich geht es darum, sehr gut zu strukturieren und gleichzeitig noch so viel Freiheit zuzulassen, dass man Spaß bei seiner Arbeit hat. In der vorlesungsfreien Zeit gelingt das oft besser, weil man dann weniger feste Termine und mehr Freiheiten im Terminkalender hat; wenn Lehre ansteht, ein bisschen weniger. Da geht es dann primär darum, im Alltag Prioritäten zu setzen. Häufig ist es so, dass zusätzlich auch noch viele andere Aufgaben spontan dazukommen, weshalb man keine perfekte Lösung finden kann. Und dann muss man es wagen, unperfekt zu sein und trotzdem Dinge möglichst gut zu machen, und das jeden Tag aufs Neue zu bewältigen. In unserem Beruf ist es ja so, dass es gewisse Pflichten und dann noch die Kür gibt – und bei mir sind Forschung und Promotion eng mit der Kür verbunden. Das heißt, ich mache eigentlich nur Forschungsprojekte, an denen ich Spaß habe. Und ich finde dann auch glücklicherweise, oder umgekehrt, ich werde gefunden von Menschen, die eben auch Spaß an diesen Themen haben. Und ich habe das Gefühl, dass wir uns häufig sehr nah sind, was diese Begeisterung für bestimmte Themen angeht, und es uns dadurch gelingt, nicht nur Frust, sondern auch Spaß bei der Arbeit zu erleben.

Lena Waltemate: Wie genau ist das denn mit der Wahl der Forschungsthemen bei Ihren Promovend*innen? Wie groß sind die Freiheitsgrade, die eigenen Interessen zu verfolgen?

Michael Odenwald: In meiner Funktion kann ich leider nicht beliebig viele Forschungsprojekte machen, sondern ich habe ausgewählte Bereiche. Oft ist es so, dass Studierende bei uns im Projekt schon ihre Bachelor- oder Masterarbeit machen und dann gerne auch weitermachen möchten. Deshalb besteht da in der Regel schon ein Interesse für das große, übergeordnete Thema, welches durch die Drittmittel ja auch vorgeschrieben ist. Das heißt, es ist nicht möglich, etwas ganz Neues anzufangen. Aber wenn es um einzelne Forschungsfragen und Hypothesen geht, diskutiere ich das gerne mit meinen Promovend*innen und habe mich dadurch auch schon häufig überzeugen lassen, mal Dinge auszuprobieren, die ich so bisher noch nicht gemacht habe – wie zum Beispiel qualitative Forschungsprojekte. Und durch diesen Prozess, der dadurch entstanden ist, bin ich eigentlich auch ganz begeistert vom qualitativen Arbeiten und vor allem auch davon, dass man qualitativ und quantitativ kombinieren kann. Ich muss sagen, dass ich in den letzten Jahren unglaublich viel von meinen Promovend*innen gelernt habe, und das ist auch Teil des Spaßfaktors.

Lena Waltemate: Was ist Ihnen wichtig, Ihren Promovend*innen im Prozess mitzugeben?

Michael Odenwald: Auch hier sind es letztlich wieder die Pflicht und die Kür. Auf der einen Seite muss man ein Forschungsprojekt planen, man braucht Gelder, man braucht einen Plan, wie man in einer bestimmten Zeit mit dem Projekt durchkommt – und auf der anderen Seite ist es so, dass man manches nicht so genau planen kann, sondern da auch einen gewissen Wagemut braucht und eine gewisse Unsicherheit tolerieren muss. Der Spagat zwischen diesen beiden Seiten ist bei uns in den Projekten relativ groß. Wir machen klinische Forschung, außerhalb des Labors in der Versorgung, und teilweise sogar in Ländern außerhalb Europas, zum Beispiel in Afrika, wo wir häufig schon mit vorgefertigten Plänen ankamen und das Forschungsprojekt schiefgegangen wäre, wenn wir uns nicht eine gewisse

Spontaneität und Freiheit erhalten hätte, das Ganze umzusetzen und zu organisieren. Und diese beiden Seiten – die Struktur in der Forschung und die essentielle Vorbereitung auf der einen Seite und immer wieder notwendige Diskussionen über spezifische Punkte und über das weitere Vorgehen auf der anderen Seite –, die muss man irgendwie zusammenbringen. Häufig sind das auch genau die Punkte, die dann die Erkenntnisse, die wir aus den Projekten gewonnen haben, vergrößert haben.

Lena Waltemate: Dieser Spagat kann ja auch dazu führen, dass man mal ein paar Krisen oder Frustration aushalten muss oder manchmal auch ein Motivationsloch auftritt im Promotionsprozess, zum Beispiel, wenn Fehler passieren oder Daten nicht so sind, wie man sie erwartet hätte. Wie gehen Sie in Ihrer Betreuung damit um, wenn Promovend*innen Frustration oder ein Motivationsloch erleben?

Michael Odenwald: Natürlich ist es so, dass manchmal Frust aufkommt und dass manches anders läuft, als man das geplant oder auch zu Beginn einer Promotionsphase eingeschätzt hat. Zu einer Forschungskarriere gehört ja eigentlich immer dazu, dass Dinge mal klappen, aber auch mal nicht klappen, wo Dinge manchmal schwieriger sind oder man sozusagen auf einen Berg klettert und dann merkt „Ups, da ist ja noch ein zweiter dahinter“. Das wäre auch naiv zu denken, es geht im Forschungsprozess immer nur in eine Richtung. Das kann passieren, wenn es zum Beispiel mit der Rekrutierung nicht klappt oder wenn wir relativ viele Dropouts haben oder wenn sich Fristen verändern oder die Zeit knapp wird. Oder auch, wenn die Dinge auftauchen, die typischerweise auftauchen, weil die Promovend*innen, die bei mir sind, in der Regel auch in der Psychotherapieausbildung sind und das ja häufig auch eine Phase ist, in der die Familiengründung näher rückt. Da tauchen in so einer mehrjährigen Zusammenarbeit dann relativ viele unvorhergesehene Dinge auf. Ich bin mit meinen Promovend*innen insgesamt sehr eng im Kontakt. Das heißt, wir treffen uns wöchentlich, und wenn dann so etwas passiert, sprechen wir darüber. Dann geht es darum, Kompromisse und Wege zu finden, wie wir trotzdem weiterkommen. Ich glaube, die Fähigkeit, sich in so einem Umfeld selber zu motivieren, und die Fähigkeit, auch seinen eigenen Weg immer wieder anzupassen, das ist ein Soft Skill, den man unbedingt braucht. Für die Motivation ist es auch sehr hilfreich, wenn man für sich ein Thema findet, das man selbst relevant findet, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch gesellschaftlich.

Lena Waltemate: Zum Stichwort von Vereinbarkeit der Promotion und der Ausbildung zur psychologischen Psychotherapeut*in: Wie wird das in Ihrer Arbeitseinheit gehandhabt? Wie helfen Sie Ihren Promovend*innen, diese Doppelrolle zu bewältigen?

Michael Odenwald: Generell vertrete ich die Haltung, dass kein Weg daran vorbeiführt, zusätzlich zur Promotion die Psychotherapieausbildung bzw. demnächst die Weiterbildung zu machen, wenn man im Bereich der klinischen Psychologie dauerhaft an der Universität bleiben möchte. Deshalb haben wir hier am Institut ein An-Institut gegründet, welches gezielt Promovierende mit dieser Doppelrolle fördert und ihnen dabei helfen soll, diese beiden Aufgaben besser zu bewältigen. Die meisten meiner Promovend*innen waren bzw. sind auch Teil dieses An-Instituts und profitieren von diesen Unterstützungsmöglichkeiten. Die Idee dahinter ist, dass wir die notwendigen klinischen Zeiten möglichst produktiv in die wissenschaftliche Arbeit mitintegrieren, und die Promovend*innen zum Beispiel über ihre klinischen Tätigkeiten (außerhalb der festgelegten Praktikumszeiten) auch Patient*innen für Studien rekrutieren oder vielleicht auch eine separate Studie durchführen. Trotzdem kann ich allen Promovend*innen da keine Illusionen machen, dass diese Doppelrolle eine extrem harte Kombination ist, die viel Selbstdisziplin, Arbeit und auch sehr viel Motivation erfordert, um das durchzuziehen. Manchmal wird es auch sehr schwierig und kompliziert, beide Dinge zu vereinen, und dann muss man immer wieder miteinander besprechen, was jetzt gerade Priorität hat, die Psychotherapieausbildung oder die Promotion, und welche von beiden Sachen jetzt eine Zeit lang

intensiver betrieben werden muss. Mir ist es auch wichtig, das zu ermöglichen, auch mal die Psychotherapieausbildung in den Vordergrund zu rücken, weil das, was mich interessiert – die Psychotherapie – ja auch gesellschaftlich relevant ist, und da gehört die Ausbildung zur Psychotherapeut*in nun einmal dazu.

Lena Waltemate: Sie haben vorhin ja auch schon die Familiengründung angesprochen, die bei einem mehrjährigen Karriereweg relevant werden kann. Gibt es spezifische Dinge, wie Sie Promovend*innen unterstützen, diese zusätzliche Rolle zu bewältigen?

Michael Odenwald: Das ist eine sehr individuelle Sache. Am einfachsten ist es letztendlich wahrscheinlich, wenn man diese Aufgaben im Leben nicht zu dicht gedrängt packt, sondern es schafft, eine Stufe nach der anderen zu bewältigen – vor allem, weil man einen unglaublichen Biss haben muss, an Themen dranzubleiben, wenn man in der Wissenschaft bleiben will. Gleichzeitig macht es aus meiner Perspektive keinen Sinn, andere genauso wichtige Lebensthemen wie zum Beispiel die Familiengründung hintenanzustellen, und es ist auch kein Riesendrama, wenn die Familiengründungsphase in die Promotionsphase fällt. Natürlich gibt es Vorgaben von der eigenen Institution, wie man mit solchen Dingen dann umgeht, aber ich glaube, es gibt da keine allgemeingültige Lösung. Es ist wichtig, gemeinsam darüber zu reden und im Einzelfall Kompromisse zu finden, um zu schauen, dass man es irgendwie schafft, alles unter einen Hut zu kriegen. Dazu gehört ja auch, dass sich der persönliche Lebensentwurf mit der Zeit weiterentwickelt. Der Karrierewunsch, Professor*in zu werden, entsteht ja oft nicht direkt mit dem Masterabschluss, sondern entwickelt sich, und in der heutigen Zeit würden viele Psychologieabsolvent*innen eher sagen, ja, dann verzichte ich auf die Wissenschaft, wenn sich mein Privatleben nicht gut damit vereinbaren lässt. Deshalb würde ich sagen, Dinge undogmatisch so auszuhandeln, dass man alles unter einen Hut bekommt, Privatleben und Wissenschaft, das ist ein wirklicher Erfolg.

Lena Waltemate: Wenn sich der Wunsch nach einer wissenschaftlichen Karriere im Verlauf der Promotion entwickelt bei Ihren Promovend*innen entwickelt, wie unterstützen Sie da?

Michael Odenwald: Leider ist es so, dass es vor allem in dieser Zeit der Promotion eine extrem große Selektion gibt, dass also viele Leute, die es eigentlich draufhätten, lieber einen anderen Weg gehen. Was ich vor allem versuche weiterzugeben und deutlich zu machen, ist die Relevanz und der Impact, den man in der Forschung haben kann, und das auch gemeinsam mit meinen Promovend*innen und vor allem auch in Postdoc-Phasen zu verwirklichen, indem wir versuchen, relevante Projekte und eigene Ideen umzusetzen. Ich glaube, das A und O ist es dafür, ein Netzwerk zu haben, in denen man diese Ideen auch umsetzen kann, und wo ich vor allem versuche, beim Aufbau zu unterstützen. Dann kann man die drei bis fünf Jahre der Promotion nutzen, um sich ein Sprungbrett zu erarbeiten und ein Netzwerk mit den notwendigen Kontakten aufzubauen. Das gelingt natürlich nicht immer, aber es ist schon ein paar Mal passiert, dass wir dann am Ende gesehen haben „Wow, da ist jetzt etwas entstanden, was es einem ermöglicht, Dinge zu tun, die man sonst nicht schaffen würde, wenn diese ganze extrem wichtige Vorarbeit nicht gewesen wäre“. Ich glaube, neben dem ganzen Technischen in der Wissenschaft ist es ganz entscheidend, dass man so etwas findet. Und ich hoffe dann, dass die Leute ihren Weg gehen, trotz all der Schwierigkeiten, die manchmal damit einhergehen können.

Lena Waltemate: Wie Sie ja gerade gesagt haben, bleiben nicht alle Promovend*innen nach der Promotion in der Wissenschaft. Wie unterstützen Sie diejenigen, die sich außerhalb der Wissenschaft orientieren wollen?

Michael Odenwald: In unserem Bereich ist die Karriere-Alternative ja eigentlich die in der Psychotherapie. Dadurch, dass alle meine Promovend*innen bislang nebenbei die Psychotherapieausbildung gemacht haben oder noch machen, ist damit natürlich schon eine sehr gute Alternative vorhanden, die kein großes Zutun meinerseits braucht. Das heißt, es geht dann vielleicht eher darum zu schauen, wo es noch zusätzliche Möglichkeiten gibt, zum Beispiel in lokalen Netzwerken oder anderen Kooperationen. Bei uns in der Region ist es so, dass man unglaublich viele Ansatzpunkte hat, wo man aktiv werden kann, wenn man approbierte*r Psychotherapeut*in und noch dazu promoviert ist. Aufgrund des Bereichs der angewandten Praxis, in dem ich tätig bin, sind auch die Themen der Promotionen, die ich betreue, sehr anwendungsnah beziehungsweise sehr nahe an den praktischen Versorgungskontexten. Diese Art der Forschung wäre ohne eine gute Integration und Vernetzung in den lokalen Versorgungsstrukturen vermutlich nicht so ohne weiteres möglich, sodass sich hier bereits viele gute Möglichkeiten ergeben. Und ich empfinde es dann als meine Aufgabe, Leuten anzubieten, sie zu beraten, in welche Richtungen sie sich noch entwickeln können.

Lena Waltemate: Sie haben den Preis für Ihre herausragende Betreuung Ihrer Promovend*innen bekommen. Was macht Ihre Betreuung so gut?

Michael Odenwald: Der Preis steht hier ganz groß sichtbar bei mir an einem Ehrenplatz und ich habe den ja durch ganz Deutschland geschleppt. Er hat schon sein Gewicht – im realen und im übertragenen Sinne. Ich glaube, dass es vor allem die Art der Kontaktgestaltung ist, also, dass wir relativ viel Kontakt haben und kurze Wege da sind, um Dinge zu besprechen. Auf der anderen Seite würde ich auch sagen, dass es gerade die Relevanz der Themen, auch auf der gesellschaftlichen Ebene, ist, welche die Leute auch sehen. Natürlich geht es häufig auch um fachliche oder technische Fragen, zum Beispiel, wie man eigentlich publiziert. Ich glaube, dass meine Promovend*innen da auch merken, wie viel Input und Zeit ich mit ihnen gemeinsam investiere. Ich setze mich sehr gerne mit ihnen hin, arbeite mich auch in neue Gebiete wie die qualitative Forschung ein, diskutiere und entwickle mit. Gleichzeitig bereite ich auch den Schreibprozess gut gemeinsam mit ihnen vor und begleite diesen dann, sodass wir ein Manuskript zusammen weiterentwickeln. Und ich habe das Gefühl, dass es heutzutage echt schwierig ist, Dinge zu publizieren, mit Review-Verfahren, die sich teilweise über ein Jahr hinziehen. Ich glaube, auch hier ist es entscheidend, darauf vorzubereiten und in dieser Zeit gut zu begleiten.

Lena Waltemate: Gibt es etwas, was Sie neuen bzw. Nachwuchs-Promotionsbetreuer*innen bezüglich der Betreuung empfehlen würden?

Michael Odenwald: Ich glaube, dass ich aus meiner Nischenposition (als Hochschulambulanz-Geschäftsführer) keine universellen Tipps für Promovierendenbetreuer*innen geben kann, weil mein Karriereweg nicht so richtig typisch ist und ich wahrscheinlich weniger Promovend*innen betreue als andere. Aber generell und vielleicht auch universell gültig, kann ich vielleicht schon sagen, dass man einfach die richtigen Menschen auswählt, mit denen man zusammenarbeiten möchte. Dass man sich dafür auch Zeit lässt, die richtige Auswahl zu treffen, auch wenn Projekte zu einem gewissen Zeitpunkt losgehen. Ich habe den Eindruck, dass es das A und O ist, dass das menschliche Miteinander von beiden Seiten passt, dass man einen Weg findet, um offen, ehrlich und vertrauensvoll positive und negative Inhalte miteinander zu kommunizieren, mit einem gemeinsamen Ziel, welches man erreichen möchte, und bei dem man sich gegenseitig unterstützen möchte.

Lena Waltemate: Lieber Herr Dr. Odenwald, wir gratulieren noch einmal herzlich zum Betreuerpreis 2025 und bedanken uns für Ihre Zeit und dieses Interview.

Michael Odenwald: Ich danke auch!

Datum: 05.08.2025

Interviewer geführt durch: Lena Waltemate (Universität Göttingen)